I

heute flattern hier bei uns schwarze tücher im wind. bis vorgestern flatterten sie in ilanz, sie flatterten vorher woanders und werden nachher weiterflattern in einem anderen wind. sie flattern da, die schwarzen tücher, sie winken ich weiss nicht wem, sie flattern und erzählen von früher.

wir sollen nachdenken über das koloniale erbe der schweiz. das tönt anspruchsvoll. das kann schmerzhaft werden. das koloniale erbe. das wort kann schon der zunge schwierigkeiten bereiten, jedenfalls die ersten silben: kolonialismus. wenn man nicht aufpasst, kann das schnell einmal schwammig werden. kolonialismus. im gegensatz zu den ersten silben dann die endung, der -ismus. das ist spitz und klar und eigentlich immer ein gefahrensignal. die sprache ist da äusserst klug und hilfreich für unseren kopf, wenn der wieder einmal nicht wirklich ausgeschlafen ist. bei wörtern mit dem -ismus hinten dran sollte man immer vorsichtig sein. in der regel handelt es sich um eine krankheit, manchmal nur im kopf. aber man weiss ja, wie schnell das gehen kann vom kopf in die hand.

die schwarzen tücher flattern im wind und erzählen vom kolonialismus, das heisst von früher.

früher.

was heisst denn früher? reichen da ein paar jährchen oder braucht es eine ganze generation? das scheint nicht so eindeutig zu sein.

früher.

früher war alles anders. bis auf die dinge, die sich nicht verändern. früher war alles besser. bis auf die dinge, die schlechter waren.

früher: da waren die alten weissen männer wie ich zwar auch schon weiss und männlich, aber sie waren noch jung und kräftig und sie träumten von einer zukunft und von einer anderen welt und manchmal träumten sie sogar von einer besseren welt. aber ein bisschen später merkten sie, dass da nicht ganz alles so eindeutig war. wie kommt man zu einem traum von einem besseren leben, wenn doch früher alles besser war? hat man da in die vergangenheit geträumt? geht das überhaupt? oder war früher gar nicht alles besser? sondern höchstens anders? und ab und zu vielleicht nicht einmal das?

heute flattern schwarze tücher im wind. sie erzählen geschichten von früher. da

war ich noch nicht dabei. sie erzählen geschichten von anderen menschen. die lernte ich nie kennen. manchmal, heute, manchmal möchte ich wissen, wovon andere menschen träumen, wovon andere menschen geträumt haben, wovon zum beispiel junge schwarze frauen träumten, früher, in fernen ländern, in anderen zeiten, unter anderen bäumen, aber unter dem gleichen mond. heute flattern schwarze tücher im wind. aber ich denke an früher.

früher: da sass ich bei meiner grossmutter in der küche, eine tante oder grosstante sass auch dabei, wahrscheinlich auch die nachbarin mit dem eigenartigen dialekt. die wäsche war gemacht, die weissen tücher hingen zum trocknen auf der laube, die blumen waren gegossen, die tiere gefüttert. wir sassen da am küchentisch, da flatterte ganz anderes im wind, es wurde geplaudert und getratscht, es wurde viel geredet, einiges war ziemlich dummes zeug, ab und zu fiel eine witzige oder eine kluge bemerkung. so wie das heute immer noch ist, wenn menschen zusammensitzen.

in meiner erinnerung ist es gemütlich in der küche meiner grossmutter. aus dem korb auf der anrichte duftet sebstgebackenes brot, die bohnen in der grossen schüssel versprechen ein kräftiges nachtessen. auch der rauch von der zigarette meiner tante oder grosstante stört die idylle kaum. er erzählt geschichten von grossen tabakplantagen, von fleissigen pflückhänden und von abenteuerlichen reisen von weither.

II

und da, am küchentisch meiner grossmutter, da fiel ab und zu ein satz, der sich durch meine noch jungen ohren einen weg bahnte in meinen ich weiss nicht wie alten kopf, ein satz, der irgendwo hängenblieb und der ab und zu auftaucht und mir geschichten erzählt, geschichten von früher, die sich neben meine geschichten von heute stellen, etwas verdutzt in die welt schauen und erstaunt oder erschrocken fragen: wie bitte? immer noch?

dieser satz vom küchentisch meiner grossmutter fiel immer dann, wenn von einem besonders eigenartigen oder einem besonders merkwürdigen ereignis die rede war. die erzählerin dämpfte dabei ihre stimme und das eine und andere auge schaute rasch in die umgebung, ob nicht vielleicht ein unbefugtes ohr in der nähe sei, das man fortjagen sollte. oder man würde erst recht fortfahren mit der verruchten geschichte, frisch gewürzt mit einer prise schadenfreude in richtung des unbefugten ohrs.

dieser eine satz vom küchentisch meiner grossmutter fiel immer dann, wenn etwas als besonders schlimm eingestuft wurde, als besonders frech oder dreist oder gemein oder verabscheuungswürdig oder was auch immer.

meistens war es meine grossmutter, die den satz aussprach, quasi als zusammenfassung, als fazit, als einordnung: "das isch ja unerhört!" das ist dieser satz: "das isch ja unerhört!" ein satz aus einer anderen welt, aus einer anderen zeit, ein satz von früher.

es ist lange her, dass meine grossmutter diesen satz gesagt hat. da gab es in persien noch einen schah und in berlin eine mauer, da war der kommunismus in der sowjetunion zu hause und er war böse, weil doch der kapitalismus gut sein musste, wenn er all die neuen und glitzernden dinge brachte. allerdings war noch ein bisschen früher der kommunismus so böse auch nicht, weil er nämlich mithalf im krieg und im sterben gegen den nationalsozialimus, den man auch faschismus nannte. ach, es ist kompliziert. das ist heute zum glück anders, heute verwenden sie in der ukraine, die früher zur sowjetunion gehörte, nachdem sie von den deutschen nazis erobert worden war, die heute, also die ukraine, in die NATO möchte, die damals gegen die sowjetunion gegründet wurde und die, also die NATO, die es heute immer noch gibt, obschon es doch die sowjetunion nicht mehr gibt, ach es war kompliziert, früher, da kann man schnell einmal den faden verlieren. zum glück ist es heute einfacher, auch in der ukraine, da verwenden sie einfach auf beiden seiten diese grässlichen streubomben, die eigentlich von den meisten staaten geächtet sind, aber in kriegszeiten kann man ja auch mal ein auge zudrücken, gerade bei waffen.

früher, bei meiner grossmutter, da gab es ab und zu anlässe, um zu sagen: "das isch ja unerhört!" sie schüttelte dazu missbilligend ihren silberkopf, meine grossmutter, und in ihren augen lag eine bittere trauer ob der grossen dummheit der menschen. "das isch ja unerhört!"

das kind, weiss, männlich, vernahm diesen satz und nahm ihn auf in sein gemüt. es verstand ihn genau, klar, die satzmelodie und der gesichtsausdruck, der dazugehörte, waren eindeutig. das kleine fragezeichen, das oftmals mitschwebte, fand den weg nicht in den kopf des kindes. "das isch ja unerhört!" das gehört sich nicht. das macht man nicht. das ist auf jeden fall zu veruteilen. punkt.

III

später, aber immer noch früher, später wurde das eine wort in diesem grossmuttersatz rätselhaft. unerhört. unversehens war es nicht mehr so eindeutig, wie es das anfangs war, es verlor die scharfen konturen, die klare aussage und die hilfreiche einordnung. vielleicht dass sich das kleine fragezeichen bemerkbar machte, wer weiss. un-er-hört. das bedeutet doch, dass etwas ausgesprochen wird, mehrmals vielleicht, bittend, flehend gar, es bedeutet aber, dass dieses bittende oder flehende sprechen keinen erfolg hat. es wird zwar gehört, aber die erhoffte wirkung bleibt aus, der wunsch wird nicht erfüllt, das flehen verhallt in einer schwarzen nacht, es bleibt unerhört. da vermischten sich in dem noch jungen gemüt des kindes zwei bedeutungen: das verbotene oder zumindest unschickliche mit dem erfolglos ausgesprochenen, mit der vergeblichen bitte.

"das isch ja unerhört!" wer das sagt, wer das sagen kann, der hat in seinem innern einen moralischen kompass, der weiss, was sich gehört, zumindest eigentlich.

"das isch ja unerhört!" da wurde eine grenze überschritten, da ging jemand eindeutig zu weit, da strapazierte einer die grenzen der toleranz in nicht mehr zu ertragendem ausmass. das geht nicht!

"das isch ja unerhört!" und eines tages oder nach und nach oder plötzlich tauchte trotz des abschliessend beurteilenden und einordnenden dieses satzes etwas anderes im gemüt des kindes auf, da war mit einem mal nicht mehr alles klar eingeordnet und abgeschlossen. das ausrufezeichen hinten an diesem grossmuttersatz hatte sich den kopf an- oder eingeschlagen und bedrückt oder bedrängt oder gedrückt oder gebeugt sah das arme ausrufezeichen hinten am satz meiner grossmutter unversehens aus wie ein fragezeichen. und dieses fragezeichen, das stand da etwas verloren herum, es stand da wie ein stummer schrei, es krallte sich fest irgendwo innen, und irgendetwas kleines, etwas fremdes behielt die hoffnung, vielleicht doch, eines tages, später, erhört zu werden. das unerhörte war nicht mehr nur das moralisch eingeordnete in der vergangenheit, es war etwas bittendes und flehendes und damit wurde das unerhörte zu etwas möglichem für die zukunft.

es ist lange her, dass meine grossmutter diesen satz gesagt hat. das war früher. da war die welt noch in ordnung. da wusste man noch, was recht ist. und da sagte man das auch, wenn auch vielleicht nur mit gedämpfter stimme, wenn auch vielleicht nur hinter vorgehaltener hand. früher: da war die welt noch

nicht aus den fugen geraten, da kannte man die grenze noch zwischen gut und böse.

wobei: noch früher als zur zeit meiner grossmutter, auch vor den komplizierten geschichten mit dem kommunismus und so, vor fast dreihundert jahren, da hat lessing, ein dichter und denker, den man durchaus auch heute noch mit gewinn lesen könnte, dieser lessing hat den schnellsten teufel gesucht. und er hat ihn gefunden. lessing prüfte mehrere teufel, der siebte war ihm der schnellste, und dieser siebte teufel, der war so schnell wie der übergang vom guten zum bösen. ich weiss nicht, ob meine grossmutter lessing gelesen hat. ich denke eher nicht. aber ich nehme an, dass ihr schon klar war, dass die grenze zwischen gut und böse schnell überschritten ist, und dass sie sich ab und zu beeilen musste mit ihrem satz. "das isch ja unerhört!"

IV

früher: da flatterten noch keine schwarzen tücher im wind. heute schon. heute flattern sie hier, die schwarzen tücher, sie flattern und erzählen geschichten von früher, unschöne geschichten, unfreundliche geschichten, unerhörte geschichten.

da gibt es die geschichten, von denen man in der zeitung lesen kann. in der regel sind diese geschichten eindeutig und klar. es sei denn, man liest mehr als eine zeitung. dann wird's plötzlich kompliziert und lessings siebter teufel ist am werk und ich höre meinen grossmuttersatz von mehreren seiten gleichzeitig.

dann wecken die flatternden schwarzen tücher aber auch andere geschichten, von denen ich in keiner zeitung lesen kann. diese geschichten haben mit mir zu tun, mit meinen ängsten, mit allem, was in mir drin ist und nicht immer so eindeutig und klar eingeordnet ist. und auch da hat der siebte teufel seine finger im spiel.

heute flattern die schwarzen tücher im wind und immer noch fahren menschen in den krieg, um geld zu verdienen, nach syrien, in den jemen, in die ukraine. "das isch ja unerhört!"

heute flattern die schwarzen tücher im wind und immer noch werden andersartige und andersdenkende menschen von den nicht-anderen menschen eingezäunt und abgegrenzt und angeglotzt, in der regel nicht einmal mehr gegen bezahlung. "das isch ja unerhört!"

heute flattern die schwarzen tücher im wind und immer noch habe ich angst vor dem anderen, vor dem fremden, auch und vielleicht vor allem wenn es in mir drin zu hause ist. auch zu hause ist. wie ich. das andere. das fremde. zu hause. wie ich. "das isch ja unerhört!"

früher haben wir andersartige menschen in den zoo gesteckt. das ist heute anders. aber nicht wirklich besser.

früher haben wir söldner in fremde länder und in fremde kriege geschickt. das ist heute nicht einmal anders, geschwiege denn besser.

V

die schwarzen tücher flattern im wind. vielleicht flattern sie bis in unseren kopf und in unser herz hinein, flattern da und wirbeln staub auf und weg und wecken dies und das.

früher war alles anders. das ist quatsch. früher war alles besser. auch das ist quatsch.

wir können die geschichten von früher hören. und wenn wir auf diese geschichten hören, wenn wir vielleicht gar einen stummen schrei erhören, dann wird vielleicht doch noch etwas anders und - wer weiss? - sogar besser.

früher: das kann uns wecken. dann sehen wir die schwarzen tücher flattern, dann lesen wir unerhörte geschichten und im besten fall werden wir geweckt. dann schütteln wir leicht unseren kopf, reiben uns die augen und beginnen nachzudenken. und wenn wir dabei nicht allzu viel quatschen, wenn wir dabei sogar still werden, dann erhören wir vielleicht den einen oder andern stummen schrei von schmerz, erhören wir vielleicht den schmerz eines menschen oder einer andern kreatur.

das wäre doch ein anfang.

Text zur Installation von Cilgia Rageth "Nachdenken über das koloniale Erbe"

Scuol, August 2023 Stefan Imhof